



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Litteratur

Nauticus. Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. Berlin, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1899

Die günstige Aufnahme, die seine früheren Schriften „Altes und Neues zur Flottenfrage“ und „Neue Beiträge zur Flottenfrage“ gefunden haben, hat den Verfasser, wie er in der Vorrede sagt, zur Herausgabe des vorliegenden „Jahrbuchs“ veranlaßt. Man kann der, wie es scheint, damit in die Reihe der periodischen Veröffentlichungen tretenden Arbeit des „Nauticus“ nur den besten Erfolg wünschen. Das Bedürfnis nach einem solchen, die gebildeten Deutschen über den Stand und die Entwicklung unsrer Seeinteressen unterrichtenden und sie zu größerem Verständnis dafür und immer regerer Teilnahme daran erziehenden Jahrbuch ist unstreitig vorhanden, und daß der Verfasser das Geschick, die Kenntnisse und die wünschenswerten Verbindungen zur Lösung seiner Aufgabe hat, ist aus dem bisher Gebotnen ersichtlich.

Der Inhalt zerfällt in fünfundsüßzig selbständige Aufsätze über die aller verschiedensten Fragen, die in alphabetischer Ordnung aufeinander folgen. Über Verhältnisse in der deutschen Kriegsmarine geben eingehendern Aufschluß hauptsächlich die folgenden Artikel: Aufgaben der deutschen Flotte im Kriege; Arbeiterschutz in der Reichsmarineverwaltung; Besannungsfrage; Flottenformation und Flottenverwendung; Schiffsliste der deutschen Marine; die Schlachtflotte und ihre Zusammensetzung; Schulschiffe; Nebenaufgaben der Marine 1898/99; die wissenschaftliche Thätigkeit der deutschen Marine; Ausland; heimische Gewässer. Auch die Aufsätze: Flottengesetz 1898 und: Der Kaiser Wilhelm-Kanal und die Flotte sind hier zu nennen. Berichte über fremde Kriegsflotten enthalten fünf Aufsätze: die amerikanische, die englische, die französische, die japanische und die russische Marine. Allgemeineren Fragen des Seekriegswesens behandeln die Aufsätze: Übersicht der Aufgaben für die Kriegsflotten in den wichtigsten Großstaaten; Erfahrungen aus dem spanisch-amerikanischen Kriege; Stärkeverhältnis der wichtigsten Kriegsmarinen; Torpedos und Torpedoboote. Daneben wird auch die Handelschiffahrt eingehend berücksichtigt, so in den Abhandlungen über die Korrektur der Unterweser und ihre Bedeutung für Bremen; der Freibezirk Danzig; der Hafen von Emden und seine Wasserverbindungen; Hamburg als Handelsstadt 1899; die Haupthäfen Deutschlands und ihr Hinterland; Königsberg und der Haffkanal; die Küstenschiffahrt deutscher Schiffe an fremden Küsten; der Elbe-Travekanal und Lübecks neue Verkehrsanlagen; der Seeschiffsverkehrs in deutschen Häfen; der Freihafen Stettin; Reederei; Schiffbau; Seehandel Deutschlands; Seeschiffsverkehrskanäle; Seehandel Deutschlands; Seeinteressen; Seeschiffsverkehrs in deutschen Häfen; Welt Handelsflotte; Weltschiffsverkehrs in Europa; Weltverkehrswege zur See in Krieg und Frieden. Daran schließen sich dann noch Berichte über: Auswanderung; Fischerei; die Kabel des Weltverkehrs; Kessel; die deutsche Südpolarexpedition; die deutsche Tiefseeexpedition 1898/99; Kolonien; Flottenvereine; überseeische Kapitalanlagen und die deutsche Volkswirtschaft; Deutschlands Abhängigkeit vom Weltmarkt; die Arbeiterinteressen und die Marine; Seemacht in der Geschichte; Welthandel und das Finale: Unsre Zukunft liegt auf dem Wasser.

Wir wollen gegen die alphabetische Anordnung, die die vorstehend bezeichneten Gegenstände bunt durcheinander wirft, vorläufig nichts sagen. Sie mag beim Anfang schwer durch eine systematische zu ersetzen gewesen sein. Vielleicht wird der

Verfasser später eine Änderung selbst als wünschenswert erkennen, da ja dem Zweck des Nachschlagebuchs für Einzelfragen durch den „Index“ am Ende hinreichend entsprochen wird. Unangenehm berührt das Durcheinander thatsächlicher Berichte und Auskünfte sowie statistischer Nachweise einerseits und allgemeiner, theoretischer Betrachtungen und — man kann nicht anders sagen — agitatorischer Raisonnements andererseits. Aber auch hier entschuldigt der Anfang, der gemacht werden mußte, manches.

Das Buch wurzelt vollkommen in der Agitation für das Flottengesetz von 1898. Ein großer Teil, namentlich der allgemeinen, nationalökonomischen und politischen Artikel ist dem wesentlichen Inhalt nach den amtlichen und nichtamtlichen Agitationschriften der Flottenkampagne 1897/98 entnommen. Wenn nun auch die Agitation für die Flotte und die Seeinteressen immer noch fortgesetzt werden muß in dem Sinne, den wir oben als Zweck des Jahrbuchs anerkannt haben, so hat sich doch eine solche dauernde Agitation nach Inhalt und Form wesentlich von der akuten Agitation im Parteikampf um eine bestimmte Gesetzesvorlage zu unterscheiden. Wir können dem Nauticus nur raten, das in Zukunft zu beherzigen. Ein Jahrbuch der Seeinteressen, wie wirs brauchen, darf nicht aus einer Anzahl von „Flugblättern“ bestehen, mit hageldicht von A bis Z sich wiederholenden Superlativen, Knalleffekten und Sensationen. Trotz Sperr- und Fetztdrucks stumpft sich der Eindruck dieser Kanonenschläge ab. Wenn man neben einem Dampfhammer wohnt, wacht man nicht mehr davon auf. Das Getöse ermüdet. Das empfanden wir schon beim Durchlesen dieses ersten Jahrbuchs der Seeinteressen. Folgen weitere Jahrgänge, so wird es erst recht zutreffen. Die fernere Agitation muß durchaus den Charakter der ruhigen, ernsten und vor allem auch wissenschaftlich auf der Höhe stehenden Belehrung bewahren.

Von der Erwähnung statistischer Schnitzer sehen wir hier ganz ab. Die wird der Nauticus wohl selbst bald berichtigen. Aber was wir im Interesse der Sache erwähnen möchten, das ist eine gewisse Einseitigkeit des volkswirtschaftlichen Standpunkts in allgemeinen Fragen. Es spukt da doch schon ein wenig die imperialistische Vorstellung der „allerneusten“ unsrer staatswissenschaftlichen Zunft, die ja auch der Nauticus vorwiegend zitiert. Vielleicht schreibt er für den nächsten Jahrgang einen Artikel über „Handels- und Schifffahrtsverträge,“ die doch auch mit Deutschlands Seeinteressen etwas zu thun haben. Daß er das Wort „Freihandel“ bei der Besprechung des Weltverkehrs nicht zu kennen scheint, geschweige denn zu nennen wagt, ist uns verständlich. Wie wir die Agitation für die Flotte vom imperialistischen Modestandpunkt aus beurteilen, ist in Nr. 30 der Grenzboten zu ersehen. Es wäre schade, wenn der Nauticus in dieses falsche Fahrwasser geriete.

Wenn der akute agitatorische Inhalt in der Folge beschränkt wird, wird für Mitteilung und Belehrung über Thatfachen, die unsre Seeinteressen angehn, mehr Raum bleiben. Wir möchten da namentlich den Nauticus bitten, der internationalen Schifffahrtsstatistik seine Aufmerksamkeit, freilich eine sehr kritische, zuzuwenden. Der Anteil der verschiedenen Flaggen an dem Seehandel der verschiedenen Länder wäre ein überaus dankbares Gebiet der Forschung und Belehrung für ihn. Er würde dann den Deutschen freilich auch vielfach zeigen müssen, daß sie da und dort noch arg zurückstehn, viel mehr als sie sollten, auch im Vergleich zu Nationen, die so gut wie keine Kriegszflotte haben und auch kein Geld zu Dampfersubventionen. Aber mit dem einseitigen fettgedruckten Aufzählen von Errungenschaften — Zunahmeprozenten von Seemeilentonnen bis zu 1048 Prozent in einem Jahre und dergleichen Renommierstatistik —, die unsre Kauffahrer doch schließlich vor der für so dringend notwendig erklärten Flottenvermehrung vor sich gebracht haben, ist es nicht genug

gethan, wenn man den rechten Welthandelsgeist und Wagemut im deutschen Volk beleben will. Man muß doch auch zeigen, wo es noch fehlt. In der Levante ist unsre Flagge z. B. noch kläglich vertreten, auch in Zentral- und Südamerika. Da sollte der Nauticus nachspüren. Auch hinsichtlich der Küstenschifffahrt. Dann möchten wir ihm empfehlen, die Vor- und Ausbildung für den Seedienst, auch den auf den Kauffahrern, zu behandeln, nicht zu vergessen den Arbeiterschutz in der Handelsmarine. In dieser Richtung könnte er sehr viel gutes wirken, wenn er kein Blatt vor den Mund nähme. Ein ganzes Bündel anderer Wünsche wollen wir vorläufig für uns behalten bis zum nächsten Jahrgang. Fortgesetzt muß die Sache werden, selbst wenn das Reich zu Hilfe kommen müßte, um den Nauticus unter die Leute zu bringen.

β

Zur Schulreform. Unter dem Titel: Der neue Kurs im Unterrichtswesen (zweite, vermehrte Auflage von „Klassisch oder volkstümlich“ von Harold Arjuna, Leipzig, Friedrich Fleischer, 1899) hat ein warmherziger deutscher Patriot das alte Thema, das keine noch so hoch wogenden Broschürensturmsfluten vom Flecke zu bringen vermögen, aufs neue behandelt. Obwohl ein ganz anders gearteter Geist als E. von Hartmann, den er vielleicht gar nicht kennt, will er gleich diesem das Lateinische verbannen und nur das Griechische zurückbehalten, weil Homer ein wahrhaft volkstümlicher Dichter und zugleich der einzige von allen Klassikern sei, der sich nicht übersetzen lasse. So weit das Lateinische noch in Betracht kommt, zieht er die Märtyrerakten und die gereimten Hymnen und Sequenzen der mittelalterlichen Kirche den römischen Klassikern vor, die er meines Erachtens ungerecht beurteilt. Das Griechische soll erst in Untertextia anfangen. Die kleinen Schüler dürfen überhaupt nicht mit Grammatik geplagt werden, sondern sollen Leibesübungen machen und draußen in der Natur wie auch im Klassenzimmer Anschauungsunterricht erhalten. „Statt der läppischen lateinischen Reimregeln sollte man den deutschen Knaben lieber Uniformtafeln vorlegen und ihnen die Unterschiede beibringen. Oder glaubt man, Uniformkunde sei eine unprakterischere Kenntnis als die Lehrsätze über die Nebenwinkel? Soldaten wird der Schüler genug in seinem Leben zu sehen bekommen, wird er aber auch einmal einem Nebenwinkel begegnen?“ Hier will ich mir doch gleich eine kritische Glosse erlauben. Herbart meint, was der Schüler für sich allein lernen könne, das brauche er in der Schule nicht zu lernen; Weltgeschichte z. B. könne man aus Büchern lernen. Die Schule solle nur das lehren, womit der Schüler für sich allein nicht fertig würde, namentlich also alte Sprachen und Mathematik. Gerade weil jeder Junge Soldaten genug zu sehen bekommt, sich für die Uniformen interessiert, und jeder Schusterjunge ihm über deren Unterschiede Auskunft geben kann, wäre es unverantwortlich, wenn man die Schulzeit damit vergeuden wollte. Und eben weil man den Nebenwinkeln nicht auf der Straße begegnet, muß man sie in der Schule kennen lernen. Werden die Elemente der Mathematik nicht in der Schule gelehrt, so wird das Heer keine Generalstabskarten, keine Ingenieure und keine Artillerieoffiziere haben, und noch so schöne Uniformen werden ihm nichts nützen. Fügen wir gleich noch ein zweites pädagogisches Mißverständnis an! Arjuna will dem Knaben in Geschichtsbildern einige große Eindrücke fürs Leben mitgeben und würde daher den Pöbel, dieses „klassische Beispiel eines schlechten Stils,“ nicht einführen. Ich erkläre gerade den Pöbel für ein ausgezeichnetes Lehrbuch. Wenn der Knabe der Unterstufe in seinem Lehrbuche ausgeführte Geschichtsbilder findet und dann Bücher wie Raumers Geschichte der Hohenstaufen liest, so braucht er keinen Lehrer. Hält man aber den Vortrag des lebendigen Lehrers für nützlich oder notwendig, so darf das Handbuch nichts anderes

enthalten als ein dürres Gerippe, das der Knabe dann selbst mit dem vom Lehrer gelieferten Fleisch und Blut zu bekleiden hat.

Dem Französischen ist der Reformator ebenso abgeneigt wie dem Lateinischen. Die neuern Sprachen, die der Gymnasiast zu lernen hat, sollen germanische sein, zunächst die niederländische, dann die englische; die englische Litteratur müßte „allen Gebildeten vollständig bekannt und geläufig sein von den Canterbury Tales bis zum Little Lord Fauntleroy.“ Dann die Sprachen, die im Staate gesprochen werden. „Wenn Preußen fremdsprachliches Land annektiert, soll es auch die Konsequenzen tragen. Der Pole kann verlangen, daß die Beamten, von denen er regiert wird, seine Muttersprache verstehen, der Beamte kann beanspruchen, daß ihm der Staat Gelegenheit gebe, diese zu erlernen.“ Ich unterdrücke die pädagogischen und sonstigen Bedenken, die sich gegen diese Vorschläge erheben lassen, und bemerke nur, daß schon diese wenigen Proben recht deutlich zeigen, worin die Hauptschwierigkeit der Unterrichtsreform besteht, nämlich in der ungeheuern Fülle und Mannigfaltigkeit nicht allein des vorhandenen Stoffes, sondern auch der Meinungen und geistigen Strömungen. Der Verfasser möge eine Konferenz von hundert Männern einberufen, die, gleich ihm, Gegner der alten Klassiker und christlich-germanischen Patrioten sind, und er wird vielleicht nicht einen von diesen hundert für seinen Lehrplan gewinnen. Noch eine Probe! „Jeder Student müßte die Standard Works gelesen haben von LaPruge, Kidd, Gobineau, Ammon, Le Bon, Buckle, Niehl u. a.“ Ich könnte leicht zwanzig Autoren aufzählen, die ich für wichtiger halte als Gobineau, Buckle und Niehl, von den andern, die ich ziemlich niedrig tagiere, gar nicht zu reden, und so würde sich Arjuna in der vorgeschlagenen Konferenz auch vergebens abmühen, eine Einigung der Hundert über die Standard Works zu erzielen. „Warum erklärt man nicht in den Schulen die erhabnen Schöpfungen Richard Wagners? Was heißt denn »nationale« Erziehung, wenn man das Nationalste gar nicht berücksichtigt? Aber freilich, er ist noch kein Klassiker, hat nicht die Weihe der Akademien und Jungstgenossen.“ Es ist doch wohl ein andrer Grund vorhanden. Es giebt noch sehr viel Leute, vielleicht ist es die Mehrheit, die, ohne irgend einer Akademie oder Kunst anzugehören und bloß nach ihrer persönlichen Empfindung urteilend, Mozarts Musikstil und Schillers Sprachstil dem Musik- und Sprachstil Wagners vorziehen; wenn die Welt so verrückt würde, daß sich die Mehrheit für Wagner entschiede, würden auch die Akademien nachfolgen. Und so in allem übrigen. Eine grundstürzende Unterrichtsreform wird nicht eher möglich sein, als bis wir wieder ein einheitliches nationales Volksleben haben werden. Bis dahin werden wir uns mit Flickarbeit begnügen müssen; für eine solche giebt aber auch die vorliegende Schrift schätzenswerte Fingerzeige. Mit einem solchen wollen wir unser Referat schließen: „Überhaupt müßte mit der ganzen pedantischen Methode, die auf dem Gymnasium herrscht, möglichst gebrochen werden. Wie wir im echten, guten, deutschen Ausdruck zurückgegangen sind, sieht man deutlich an der geschraubten, vorsichtigen Ausdrucksweise, die immer mehr aufkommt. Wenn einer heute reden wollte mit der göttlichen Grobheit eines Luther, würde es ihm schlecht gehn. Unfre heutigen Redner sind nicht mehr volkstümlich und machen auf das Volk keinen Eindruck. Das Volk liebt Kraft und Saft in der Rede, aber kein parfümiertes Zuckerwasser. Aber wie soll ein Redner frei von der Leber weg seine Meinung sagen, wenn er Furcht hat, irgendwo und irgendwie anzustoßen, sei es nach oben, sei es nach unten?“

J.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig